

ZWEITES KAPITEL

Bergsons Begriff der „Dauer“ (durée)*

Unsere Interpretation von Bergsons Zeitbegriff basiert auf der Schrift „Essai sur les données immédiates de la conscience“ und nimmt, wo es nötig ist, Gedanken aus „L'evolution creatrice“¹ mit herein. Verwiesen sei sogleich auf die starke Parallelität der Fragestellung Bergsons mit dem Ausgangspunkt der in einem späteren Kapitel interpretierten Zeittheorie Schellings.² Beide suchen eine reine, ursprüngliche Zeit, bestimmen sie zunächst als Intensität und heben sie vom Raum bzw. einer verräumlichten Zeit ab. Doch zeigen sich bald hier nur anzudeutende Differenzen in der Art, wie die gesuchte ursprüngliche Zeit weiter bestimmt wird.

1. In der Gegenüberstellung von Zeit als Intensität und Extensität muß ein Doppeltes geleistet werden: es gilt, den Gegensatz herauszuarbeiten und die Intensität von der Extensität abzuheben; dann aber muß gefragt werden, wie die Intensität selbst bestimmt werden kann. Den Gegensatz bildet Bergson zunächst von Bestimmungen der Extensität her. Ist diese als ein Ausgedehntes teilbar und meßbar, so muß eine Intensität durch die entgegengesetzten Prädikate abgehoben werden als unausgedehnt, unteilbar und unmeßbar. Ersetzt man dieses Begriffspaar durch das synonyme Verhältnis von Quantität und Qualität, so wird auch hier deutlich, daß eine Qualität nicht von einem Quantum her begriffen werden kann. Bergson macht der Psychologie seiner Zeit den Vorwurf, daß sie diesen Fehler begehe, wenn [14/15] sie ein Intensives extensiv zu bestimmen und so jede psychische Qualität auf eine Quantität zurückzuführen bestrebt sei.

Nun lassen sich jedoch viele Phänomene aufzeigen, in denen ein Qualitatives untrennbar mit einem Aspekt der Größe verbunden ist. Man braucht nur an die unlösbare Beziehung zwischen seelischen Regungen und ihrem körperlichen Ausdruck zu denken, oder an das Verhältnis von Willensakt und motorischer Bewegung, um zu gewahren, daß alles Qualitative überhaupt erst zur Erscheinung kommt an einem Quantitativen. Schelling bestimmt demgemäß das konkrete Seiende aus einer wechselseitigen Einschränkung und Bestimmung von Intensität und Extensität. Die Intensität kann für ihn als solche gar nicht gefaßt werden und nur als sich in die Extensität hinein expandierende Kraft sich realisieren.³ Bergson dagegen löst die Intensität von der Extensität

* Meine Dissertation „Über den Begriff der Zeit“ ist erschienen beim Max Niemeyer Verlag Tübingen 1962, 203 Seiten. Sie kann im Computerausdruck kapitelweise abgerufen werden. Die Seitenwechsel der Originalausgabe sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Henri Bergson, *Essai sur les données immédiates de la conscience* (1889), dtsh. Übers. „Zeit und Freiheit“ von G. Kantorowicz, Jena 1920; ders., *L'evolution creatrice* (1907), dtsh. Übers. von G. Kantorowicz, Jena 1921.

² Vgl. u. S. 44 ff.

³ Vgl. S. 46 ff.

als ihrem Gegenpol ab, indem er ihr eine eigene innere Mannigfaltigkeit gibt, durch die sie bestimmt werden kann, ohne zugleich schon als Quantität zu erscheinen. Die reine Intensität bleibt für ihn kein unvollziehbarer Begriff, sondern wird zum ursprünglichen Konkreten selbst. Die „Dauer“ als ursprüngliche Zeit wird entsprechend eine eigene und eigenständige Wirklichkeit jenseits der räumlich-zeitlichen Welt. Die Entwicklung dieses Gedankens ist kurz aufzuzeigen:

Intensitäten lassen sich durch ein Mehr oder Weniger oder durch ein So oder Anderssein unterscheiden. Wird oft die qualitative Andersartigkeit auf eine quantitative Veränderung zurückgeführt, so geht Bergson den umgekehrten Weg. Die „Stärke“ einer Intensität (z.B. einer Empfindung) bemißt sich nicht nach einem Grad an Größe, sondern nach der Fülle der in ihr enthaltenen qualitativen Momente. Ein Schmerz z. B. wird nicht größer, indem er sich intensiviert, sondern in dem Maße, als er auf benachbarte Partien des Körpers übergreift und sie mit einbezieht. In gleicher Weise wird ein psychischer Zustand intensiver, je mehr verschiedenartige Inhalte des Bewußtseins er in sich aufnehmen kann. Die Intensität hat in sich eine „mehr oder weniger beträchtliche Mannigfaltigkeit einfacher psychischer Vorgänge“ (57). Was unter solchen einfachen psychischen Vorgängen verstanden werden kann, ist eine Frage, die hier unerörtert bleiben muß. Wichtig ist für den Fortgang die Erkenntnis, daß die Intensität eine Mannigfaltigkeit in sich einschließt, die von der quantitativen oder numerischen Mannigfaltigkeit streng unterschieden werden muß.[15/16]

Was in der Extensität (im Raum) als Mannigfaltigkeit erscheint, ist ein Nebeneinander vieler zählbarer Dinge. Sie sind füreinander undurchdringlich und schließen sich gegenseitig aus. Wenn sie als Mannigfaltigkeit erfaßt werden, so wird einfach jedes isoliert für sich gesetzt und die Reihe abgezählt. Man kann dabei eine feste Ordnung einhalten und den Akt des Zählens in umgekehrter Richtung wiederholen, weil das Mannigfaltige als Vielzahl im Raum bewegungslos verharrt. Erfasst man die Summe mehrerer Dinge, so wird davon abgesehen, was sie sonst noch sein können: sie werden nivelliert auf den einen Aspekt der Zählbarkeit und damit homogenisiert.

Demgegenüber ist die Mannigfaltigkeit einer Intensität oder Qualität von einer ganz anderen Art. Die schon angeführten Beispiele zeigen, daß Bergson die Frage nach der qualitativen Mannigfaltigkeit auf seelische Phänomene bezieht. Was für ihn „Qualität“ oder „Intensität“ ist, hat seinen Ort im menschlichen Bewußtsein, das sich seiner ursprünglichen Regungen und Zustände bewußt werden kann. Ein Psychisches ist also der Ort und der Ausgangspunkt dessen, was als „qualitative Mannigfaltigkeit“ und in der Folge als „Dauer“ umschrieben wird. Die ursprüngliche Zeit ist für Bergson ein Phänomen des Lebens und hat nur eine psychische Wirklichkeit. In den psychischen Vorgängen ist nun die Zahl der Elemente völlig unbestimmt und unbestimmbar. „Die Mehrzahl der Gemütsbewegungen sind mit unzähligen Empfindungen, Gefüh-

len oder Vorstellungen geschwängert, die sie durchdringen“ (i 5). Es ist nicht möglich, sie gegenseitig zu isolieren, auseinanderzuhalten und zu versuchen, sie zu zählen. Vielmehr sind alle diese einzelnen Momente der qualitativen Mannigfaltigkeit in stetem Wandel begriffen, untrennbar und in ihrer gegenseitigen Durchdringung unfixierbar. Es ist keine feste Ordnung feststellbar, kein Früher und Später einer Folge kann unterschieden werden, weil die Bestandteile des in sich vielfältigen Vorganges einander nicht äußerlich sind. So gibt es auch keine festen Schnittpunkte im Strom des psychischen Geschehens, das die Qualitäten hervorbringt und stetig wandelt. Um psychische Qualitäten vergleichen zu können, bedürfte es eines gemeinsamen Vergleichsgrundes; aber ein solches homogenes Medium ist in den ursprünglichen seelischen Prozessen nicht aufzufinden. Die Qualitäten bleiben einander völlig heterogen.

2. Das Verhältnis von Extensität und Intensität bzw. Quantität und Qualität kann genau in derselben Weise als das Verhältnis von Zeit und Raum bestimmt werden. Den Raum charakterisiert das Außer-einander seiner numerischen Mannigfaltigkeit, die gegenseitige Un- [16/17] durchdringlichkeit seiner Inhalte, eine feste und starre Ordnung der Dinge, die unter dem Aspekt der Zählbarkeit homogen sind. Die „Dauer“ dagegen ist durch eine gegenseitige Durchdringung ihrer heterogenen Qualitäten, einen ständigen Wandel der Zustände und das Fehlen einer festen Ordnung und mit ihr einer genauen Unterscheidungsmöglichkeit früherer und späterer Momente gekennzeichnet. Sie ist als die nicht abhebbare Form des ursprünglichen psychischen Lebens identisch mit diesem Leben selbst. Die ursprünglichen psychischen Vorgänge sind die Zeit (Dauer) selbst. Die Trennung, die beim Raum möglich ist zwischen ihm als „Form“ und seinen „Inhalten“, ist bei der „Dauer“ unvollziehbar. Sie verliert ihr eigenes Wesen, wenn aus ihr die sie bestimmenden Inhalte weggenommen werden. Sie ist selbst qualitativ und aus ihrem eigenen Inhalt prinzipiell nicht ablösbar als eine gleichgültige Form für alle möglichen Inhalte. Man kann nur inadäquat von ihr als einer Form sprechen, weil Form und Inhalt in ihr eine untrennbare Einheit bilden. Deshalb gibt sie auch kein Maß her und ist für jeden Inhalt eine qualitativ andere Zeit. Sie baut sich nicht wie eine gemessene Zeit aus homogenen, gleichmäßig verfließenden Teilen auf, vielmehr sammelt sie ihre sukzedierenden Inhalte zugleich in ein Ganzes, in dem sich alle wechselseitig durchdringen und so zugleich präsent bleiben. „Dauer“ ist darin Sukzession, aber nicht als Verfließen, sondern als sukzessives Aufbauen einer Qualität innerhalb einer Präsenz, in der zwar Folgen statthaben, aber kein Früher oder Später unterscheidbar ist. Die Sukzession ist zugleich aufgehoben in eine Simultaneität. „Dauer“ ist so wesentlich gegenwärtige Dauer. Ihre Gegenwart ist nicht ein bloßer Schnittpunkt, sondern selbst Zeit, die sich von ihrem Inhalt her qualitativ bestimmt. Innerhalb der gegenwärtigen Dauer als einer realen Erstreckung ist keine Teilung möglich, weil alle ihre (inhaltlichen) Momente sich

wechselseitig durchdringen und darin ihre Dauer allererst konstituieren. Sie ist die gegenwärtige Bildung einer Qualität und ein dieser Qualität selbst als ihre Dauer integrierender Bestandteil. Man kann diese Dauer nicht verkürzen oder dehnen, ohne daß die Qualität damit eine ganz andere würde. So ist z. B. die „Dauer“ einer Musik (die alle Tempi und „Längen“ einschließt) so sehr eine Qualität dieser Musik, daß eine Verkürzung oder Verlängerung bzw. eine Beschleunigung oder Dehnung eine ganz andere Musik ergäbe. Auch für ein Gemälde ist die Dauer des Malens ein integrierender Bestandteil seiner Qualität. Man kann eine solche qualitative Dauer nicht mitteilen, weil dies eine quantitative Darstellbarkeit voraussetzte. Die Sprache kann nur Hinweise geben und eine [17/18] Resonanz in der eigenen Seele erwecken. Die einzige Weise, eine qualitative Dauer zu erfahren, ist das Eintreten in sie selbst und ihr realer Mitvollzug. Man muß sie in sich selbst aufbauen, um ihren Inhalt und darin ihre Qualität im Erlebnis fassen zu können.

Die gegenseitige Durchdringung im Ineinander der qualitativen Momente einer Dauer macht es unmöglich, daß in ihr fest umgrenzte seelische Zustände abgesondert und ihre Dauer in bestimmte Abschnitte abgeteilt werden kann. Es gibt für Bergson keine seelische Folge von Zuständen, sondern nur eine stetige Wandlung. „In Wahrheit aber verändern wir uns ohne Unterlaß, und schon der Zustand selbst ist Veränderung.“⁴ Gibt es so keine Abschnitte innerhalb der gegenwärtigen Dauer, so ist auch die Grenze zur Vergangenheit fließend. Im kontinuierlichen Strom des Lebens sind Vergangenheit und Gegenwart ineins gefaßt. Wenn „Dauer“ als qualitative Zeit von ihrem Inhalt unabtrennbar ist, dann ist die Vergangenheit als bedingender Grund der Gegenwart unablösbar, insofern sie als Vergangenheit des Lebens sich von selbst erhält und weitergibt. Dauer ist so das „Hineindehnen des Vergangenen ins Jetzige... Denn Dauer ist ununterbrochenes Fortschreiten der Vergangenheit, die an der Zukunft nagt und im Vorrücken anschwillt“ (a.a.O. n). Die Dauer wird identisch mit der „schöpferischen Entwicklung“ des Lebens: „Je tiefer ins Wesen der Zeit wir eindringen, desto tiefer begreifen wir, daß Dauer Erfindung, Schöpfung von Formen bedeutet, ununterbrochenes Hervortreiben von absolut Neuem“ (17). Das Leben kann sich nur erhalten, indem es eine schöpferische Potenz entfaltet und sich steigert im Vollzug seiner Dauer, die immer neue Qualitäten hervorbringt.

Wenn auch diese letzten Bestimmungen des Begriffes der „Dauer“ für Bergson die zentralsten sind, scheinen sie uns doch für die phänomenologische Bestimmung der ursprünglichen Dauer am entbehrlichsten zu sein. Es kommen hier spekulative Gedanken mit herein; Begriffe wie „Leben“ und „schöpferische Entwicklung“ sind nicht aus dem Phänomen der Dauer unmittelbar abgelesen, sondern haben ihre eigenen Wurzeln. Wenn Dauer ein Phänomen des ursprünglichen Bewußtseins ist, dann muß erst das schwierige Verhältnis

⁴ Schöpferische Entwicklung S. 9.

von Leben und Bewußtsein geklärt sein, bevor die Kategorie des Lebens fruchtbar wird für eine Zeitanalyse.

Der ursprüngliche Begriff der Dauer wird von Bergson scharf abgehoben gegenüber dem, was man gewöhnlich unter der Dauer einer [18/19] Zeit versteht. Man begreift sie als eine von allen Inhalten ablösbare Form, die keine Qualität mehr, sondern eine Quantität und als solche in ihrem Früher und Später genau bestimmbar, teilbar und meßbar ist. Ihre einzelnen Teile sind einander äußerlich und in ihrer zählbaren, abstrakten Fassung völlig homogen. Für Bergson ist diese homogene Zeit als Quantum ein räumliches Phänomen und entspringt einer Verwechslung der Zeit mit dem Raum. Aber dieser Raum ist schon zeitlich, insofern er Sukzession und Simultaneität zugleich ausdrücken soll. Der Zeitraum wie die verräumlichte Zeit existieren nur in einem Bewußtsein, das ein abstraktes, homogenes Medium als Form für alle Inhalte bilden kann. In Wirklichkeit existieren nur „der reale Raum ohne Dauer, wo aber Phänomene simultan mit unseren Bewußtseinszuständen auftreten und verschwinden“, und „eine wirkliche Dauer, deren heterogene Momente sich gegenseitig durchdringen, von der aber jeder Moment einem Zustand der äußeren Welt, der zur selben Zeit mit ihm eintritt, angenähert werden, und von den anderen Momenten eben durch diese Annäherung abgetrennt werden kann“.⁵ Was also die reale Dauer gliedert, ist die Bezogenheit des Psychischen auf Inhalte des realen Raumes; die gedachte, quantitative Dauer dagegen kann beliebig zerteilt und bezogen werden. Erst wenn man die reale Zeit und den realen Raum vergleicht, bildet man eine verräumlichende Vorstellung der Dauer, die zwar auf qualitative Inhalte bezogen wird, aber ihnen als quantitative Form äußerlich bleibt: „Aus der Vergleichung dieser beiden Realitäten entsteht eine dem Räume entlehnte symbolische Vorstellung von der Dauer“ (a. a. O.). Ist die reale Dauer eingebunden in den steten Wandel des psychischen Lebens und ihr Fließen bestimmt von ihren Inhalten her, so kann die vorgestellte Dauer nur eine Folge von Zuständen ausdrücken, die ihr gleichgültig sind wie aufgereihete Perlen einem Faden. An die Stelle des lebendigen Bandes der realen Dauer tritt als Ersatzband eine abstrakte, unbewegliche Reihe.⁶

3. Die ursprüngliche Zeit als reale „Dauer“ erwies sich als ein Phänomen des Bewußtseins. Aber auch der homogene Raum einer gedachten Dauer ist als eine Verbindung von Sukzession und Simultaneität nur wirklich als Bewußtseinsraum, insofern der „reale Raum ohne Dauer“ existiert. Die Unterscheidung einer ursprünglichen von einer verräumlichten Zeit führt sich so auch bei Bergson wiederum [19/20] zurück auf eine Unterscheidung innerhalb des Bewußtseins. Die Zeit als Qualität (Dauer) und die Zeit als Quantität (Bewußtseinsraum) stehen einander gegenüber als zwei verschiedene Weisen des Bewußtseins.

Was oben als reale „Dauer“ umschrieben wurde, kennzeichnet die Weise des

⁵ Zeit und Freiheit S. 86.

⁶ Vgl. Schöpferische Entwicklung S. 10 f.

ursprünglichen Bewußtseins. Die gegenseitige Durchdringung mannigfaltiger Qualitäten erzeugt den *ganzen* Reichtum der Gefühle und Empfindungen mit ihrer Fülle an Nuancen und ihrem steten lebendigen Wandel. „Für sich betrachtet haben die tieferen Bewußtseinszustände keine Beziehung zur Quantität; sie sind reine Qualität...“⁷ Über dieses ursprüngliche Bewußtsein lagert sich nun ein zweites, das abstrahiert von dem qualitativen Reichtum und allgemeine Vorstellungen erzeugt, die eine Unterscheidung der Qualitäten ermöglichen. Das lebendige Ineinander der qualitativen Mannigfaltigkeit wird umgeformt in eine wohlunterschiedene Folge von starren Zuständen, die unter dem Aspekt der Größe betrachtet und abgezählt werden können. Bergson bedauert dieses „allmähliche Eindringen des Räumlichen ins Gebiet des reinen Bewußtseins“ (98), weil der Reichtum der ursprünglichen psychischen Vorgänge dabei verlorengelht und zu einer abstrakten Folge farbloser Zustände wird: „Entfalten wir die Zeit in den Raum, so nehmen wir damit dem Gefühl seine Lebendigkeit und seine Farbe“ (104). Er spricht geradezu von einer „Vernichtung des unmittelbaren Bewußtseins“ durch die begriffliche Abgrenzung und Fixierung des rationalen Denkens, das in der Sprache seine gegenständliche Welt aufbaut.

Wir wollen diesen für Bergson wiederum zentralen Aspekt des Problems nicht mehr weiter verfolgen. Auch hier werden die phänomenalen Gegebenheiten überschritten in der dualistischen Konstruktion eines ursprünglichen „zeitlichen“ Bewußtseins (Leben, Intuition) und eines sekundären „räumlichen“ Bewußtseins (Intellekt), wobei sich die Frage stellt, ob die radikale Trennung der beiden Bewußtseinsweisen zu Recht vollzogen wird.

4. Bergsons Fassung eines ursprünglichen Begriffes der Zeit als „Dauer“ beruht auf zwei wichtigen Erkenntnissen: „Dauer“ wird einmal bestimmt als ein ursprüngliches seelisches Phänomen. Als solches kann sie die Sukzession nicht als abstrakte Folge, sondern als wechselseitige Durchdringung ausdrücken und damit Zeit (Folge) und Gegenwart (Simultaneität) zugleich sein. Das bedeutet, daß [20/21] innerhalb der ursprünglichen Dauer Gegenwart und *Zeitfolge* überhaupt noch nicht unterschieden sind und unterschieden werden können. Es ist eine Zeit gefunden, die jenseits der teilbaren Zeitstrecke eine reale Dauer hat. Die andere Erkenntnis betrifft die Unablösbarkeit der konkreten Dauer von ihren Inhalten, insofern sie selbst die Qualität dieser Inhalte überhaupt erst aufbaut und bestimmt. Sie ist darin selbst qualitative Zeit und als nicht abhebbare Form identisch mit ihrem Inhalt selbst. Wie der Inhalt nur in seiner Dauer überhaupt seine Qualität hat, so ist diese Dauer nur jeweils bestimmt in und für ihren speziellen Inhalt. Wir finden diesen Gedanken auch schon bei Schelling ausgesprochen: „... alle Zeit ist subjektiv, d.h. eine innere, die jedes Ding in sich selbst hat, nicht außer sich.“⁸ Nur die Vergleichung und Messung bildet

⁷ Zeit und Freiheit S. 107.

⁸ Fr. W. J. v. Schelling, Ges. Werke, hrsg. v. K. J. A. Schelling 1856/61 (in neuer Anordnung hrsg. v. M. Schröter,

einen Zeitbegriff, d.h. eine Zeit als reine Form, die von den Inhalten abgelöst werden kann. „An sich aber gibt es keine (scil. äußere) Zeit“ (a.a.O.).

Die qualitative Zeit der reinen Dauer wird von Bergson absolut getrennt von einer homogenen Zeit, die als Form für das geordnete Nacheinander aller möglichen Inhalte keine Qualitäten mehr, sondern nur noch eine starre Ordnung und eine Größe ausdrücken kann. „Es gibt eben keinen Berührungspunkt zwischen dem Unausgedehnten und dem Ausgedehnten, zwischen Qualität und Quantität.“⁹ Diese radikale Scheidung muß kritisch beurteilt werden. Sie stammt nicht aus dem Phänomen selbst, sondern aus einem dualistischen Ansatz mit metaphysischen Prämissen. Die Nivellierbarkeit der realen Dauer auf den Horizont der Größe ist nicht ein an diesen Begriff von außen her angelegtes fremdes Prinzip (der „Raum“), sondern liegt in der Möglichkeit der ursprünglichen Zeit selbst. Die „reine Heterogenität“ einer realen Dauer ist überhaupt nicht als solche auffaßbar, wenn nicht ein unterscheidendes Beziehen über einen homogenen Horizont der Vergleichbarkeit vollzogen werden kann. Wenn die Zeit grundsätzlich nicht als Form von ihren qualitativen Inhalten abgehoben werden kann, dann ist es unmöglich, einen Begriff der Zeit bzw. der Dauer überhaupt zu bilden. Faßt man die reine Heterogenität als Sukzession auf, so ist schon in dem Sukzedieren selbst ein Vergleichsgrund mitgesetzt, der zwar nicht ausdrücklich bewußt sein muß, aber prinzipiell bewußt gemacht werden kann. Das unterscheidende, gliedernde Prinzip ist dabei nicht der Raum, sondern [21/22] liegt in dem Bewußtsein der Zeit selbst. Die reale Dauer als „Qualität“ hat in sich schon einen Aspekt der Quantität, die noch nicht als solche in Erscheinung tritt, aber dennoch eine reale „Ausdehnung“ der Qualität bedingt. Nur weil die reale Dauer auch unter dem Aspekt der Zeitgröße erscheinen kann, d.h. ein Ausgedehntes ist, kann sie eine Qualität zum Vorschein bringen. Das bedeutet, daß ohne die Vermittlung über den quantitativen Aspekt der formalen Zeit gar keine ursprüngliche Zeit aufgefunden werden könnte. Welche Funktion die sogenannte „verräumlichte Zeit“ in der Bildung der Qualitäten selbst hat, müßte noch eigens untersucht werden.

Die homogene Zeit ist nicht identisch mit dem Raum. Vielmehr bestimmt sie überhaupt erst die Phänomene des „Zeitraums“, der nur als Bewußtseinsraum existiert und seinen Ursprung so nicht im realen Raum hat, sondern in einem ursprünglichen Verhältnis der Zeitstufen im Bewußtsein. Wenn Bergson seinen Begriff der Dauer mit der Einheit von Simultaneität und Sukzession (Durchdringung) umschreibt, so ist darin das zugrundeliegende ursprüngliche Verhältnis der Zeitstufen schon überdeckt. Bei Schelling wird sich zeigen, daß die für Bergson grundlegenden Phänomene des Fließens und der Gleichzeitigkeit

München 1925 ff.) Bd. VII, 431.

⁹ Zeit und Freiheit S. 54 f

schon sekundär sind und die reine Zeit als einen Begründungszusammenhang der Zeitstufen nicht mehr treffen.

Die Überdeckung des Verhältnisses der Zeitstufen durch sekundäre Bestimmungen der Zeit bei Bergson zeigt sich sehr deutlich in der Nivellierung von Vergangenheit und Gegenwart in „der realen, konkreten Dauer, wo Vergangenheit und Gegenwart nur Eines bilden“.¹⁰ Die Vergangenheit schreitet einfach in die Gegenwart hinein fort und bestimmt sie; Zeit als „Dauer“ meint im Grunde nur die eine Dimension der Vergangenheit und hat keine in sich selbst zentrierte Zukunft. So ist das Gedächtnis einfach die sich erhaltende Vergangenheit: „In Wirklichkeit bleibt die Vergangenheit ganz von selbst, gleichsam automatisch erhalten“ (a. a. O. u). Eine freie Handlung kann Bergson von der Kausalität nur noch unterscheiden, insofern er den freien Akt das Ganze der Vergangenheit¹¹ ausdrücken bzw. aus dem ganzen Charakter als der „Verdichtung jener Geschichte“¹² hervorgehen läßt, während die Kausalität in Teilkomplexen mechanisch weiterwirkt. Beidemale jedoch ist die Gegenwart völlig bestimmt aus ihrer Vergangenheit, und nur insofern man dieser eine schöpferische Potenz beilegt, geschieht ein sonst der Zukunft zugeschriebenes Neues. [22/23]

¹⁰ Schöpferische Entwicklung S. 28.

¹¹ Vgl. Zeit und Freiheit S. 130 ff.

¹² Schöpferische Entwicklung S. 12.